Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 5 (1911)
Heft: 3

Artikel: Im Kampfe gegen die Branntweinpest
Autor: Balmer, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132489

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Kampfe gegen die Branntweinpest.

Am 7. Oktober letzthin ist das Absinthverbot in Kraft erwachsen. Seither darf auf Schweizerboden dieses Getränk in keiner Wirtschaft mehr verabfolgt werden. Nur in verborgenen Winkelkneipen, und wo die Ortspolizei ihre beiden Augen zudrückt, vielleicht selber zu den Liebhabern desselben gehört, wird es in Zukunft ausgeschenkt werden. Mancher Privatmann, der sich ein Leben ohne Absinth nicht zu denken vermag, hat sich mit einem ansehnlichen Vorrat verproviantiert. Einzelne Geschäfte, die in der Ausbreitung des Likörs besonders regsam gewesen sind, haben bis vor Torschluß in schmeichelhaften Inseraten eingeladen, für nur 25 Fr. ein namhaftes Quantum Absinth und andere Liköre zu kaufen. Wie weit diese Annoncen Erfolg hatten, konnte ich nicht untersuchen. Jedenfalls haben jetzt um des Gesetzes willen diese Stimmen verstummen müssen, und im großen und ganzen wird dieses Getränk fürderhin aus unseren Grenzen verbannt bleiben.

Im Berner Jura, namentlich in dessen nördlichem Teil, in den Bezirken Münster, Delsberg und Pruntrut, ist während der Absinthkampagne nicht mit Unrecht betont worden, daß ein anderer Branntwein weit größeren Schaden anrichte, nämlich der gewöhnliche gereinigte Alkohol, der „Ordinäre", welcher schlechthin als Schnaps und im welschen Sprachgebiet als „goutte" bezeichnet wird. Wir brauchen hier keine Beschreibung der Verheerungen im allgemeinen zu machen; das ist an anderen Orten geschehen und nachgerade bekannt. Das größte Unglück in unserer Landesgegend ist nicht, daß ein beträchtlicher Teil der männlichen Arbeiterschaft in den Wirtschaften und noch mehr zu Hause dieses Getränk zu ein, zwei bis drei Deziliter pro Mann auf einmal vertilgt — der Liter kommt auf 80 Rp. bis Fr. 1.20 zu stehen; nicht daß unsere Bauern in der Mehrzahl ihren Knechten Branntwein zu verabfolgen gezwungen sind, weil sie sonst keine Knechte mehr bekommen können. Sondern daß sich die Jungmannschaft und besonders die Frauenwelt den Schnapsgenuß angewöhnt hat, das greift tiefer ins Volksleben hinein. Das Kind wird ausgeschickt, um in einer leeren Bier- oder Siphonflasche einen halben Liter für die Mutter oder Großmutter zu holen. Natürlich geht es nicht vorne zur Wirtschaft hinein, sondern bescheiden durch die verborgene Seitentür. Wen der tägliche Weg da vorbeiführt, dem wird es zur gewohnten Sache, dort Erwachsene und Kinder mit Flaschen unter dem Kittel oder der Schürze verschämt verschwinden zu sehen. Selbstverständlich wohnt das Kind hernach oft der Trinkerei bei, erhält wohl auch gelegentlich ein Gläschen als Lohn für die besorgte Kommission. Es ist nichts Seltenes, daß ein betrunkenes Weib von einer Straßenecke zur anderen taumelt. Wer in den Abendstunden in den Haushaltungen Besuche zu machen hat, trifft da und dort eine ältere

oder jüngere Frauensperson mit Zungenschlag. Es braucht nicht viel sittliches Zartgefühl, um bei solchem Anblick einen tiefen Ekel zu empfinden, vielmehr von Mitleid erfüllt und zum Nachdenken über Abhilfe getrieben zu werden.

Natürlich hat unter solchen Umständen die Antialkoholbewegung ein Feld weiter Betätigung; Guttemplerloge und Blaukreuzverein suchen dem Feinde beizukommen; aber das Elend ist so groß, daß neben der Aufkärung durch Vorträge und Schriften energischere Maßnahmen am Platze sind. Als in einer Ortschaft des nördlichen Berner Jura, die ungefähr 2000 Einwohner zählt, Courrendlin, im Jahre 1909 total 40,000 Liter gewöhnlicher Branntwein verkauft worden war, wachte das Gewissen der maßgebenden Kreise auf. So konnte es nicht mehr weiter gehen. Gemeinderat, Statthalter, der Direktor des Innern und die Direktion der in der Gemeinde liegenden Eisengießerei, die 800 Arbeiter beschäftigt, hielten eine Konferenz ab, um über diesbezügliche Maßregeln zu beraten. Die Beteiligten waren sich der Schwierigkeit ihres Unternehmens wohl bewußt. Es ist eben eine Tatsache, daß die öffentliche Meinung solchen Repressivmitteln nicht gewogen ist, indem sie sich sofort in ihrer persönlichen Freiheit angegriffen glaubt. Daß der Wirtestand aus wohlbegreiflichen Gründen für ein derartiges Vorgehen wenig Verständnis besitzt, wundert niemand; denn jenes Quantum Schnaps bedeutet, auf acht Wirtschaften und eine Sommerwirtschaft verteilt, eine ganz ansehnliche Jahreseinnahme. Und so lange als wir immer neue Patente für Schankwirtschaften erteilt sehen, müssen wir annehmen, daß sich auch die Behörden für eine Einschränkung des Wirtschaftsunwesens und eine Verminderung des Alkoholkonsums nicht begeistern.

Die Absicht der vorhin geschilderten Konferenz war keine andere als die, die Wirte zu veranlassen, überhaupt keinen Schnaps mehr zu verkaufen. Ich halte es für einen glücklichen Umstand, daß die Verhandlungen auf durchaus neutralem Boden gepflegt, daß sowohl der Schein einer konfessionellen Färbung vermieden, als auch daß die Pioniere der Abstinenzbewegung von der Beratung ferngehalten wurden. Denn andernfalls wäre der Erfolg der ganzen Arbeit von vornherein fraglich gewesen. Ich gestehe, daß ich auch so die Sachlage in Anbetracht der großen Widerstände skeptisch betrachtet habe. Wer die Macht des Geldes, die starke Position der Schankwirte und ihrer Hintermänner, wer die politische Mache in den Wirtschaften kennt, wird das begreifen.

Um so mehr sind wir überrascht und erfreut zu konstatieren, daß etwas erreicht worden ist. Die neun Wirte der Ortschaft haben sich, obwohl teilweise nach hartem Widerstand, sämtlich damit einverstanden erklärt, vom Neujahr an keinen Schnaps mehr zu verkaufen. Ein kleines Nachbardorf, Rebeuvelier, aus dem etwa 60 Arbeiter in der Eisengießerei beschäftigt sind, hat sich mit seinen zwei Wirtschaften sofort angeschlossen. Eine weitere, größere Gemeinde im Puntruter-

land, Cornol, das zu der berüchtigten Ajoie gehört, ist nachgefolgt. Daß sich die Wirte zu diesem Radikalmittel verstanden haben, zeugt trotz der ihnen zugesprochenen Entschädigungen von Mut und edler Gesinnung. Als Aequivalent für den ganz erheblichen Gewinnausfall ist den Beteilgten folgendes angeboten:

1. Der Staat ermäßigt im Rahmen des Gesetzes das Wirtschaftspatent; vorläufig wird jedem Wirt ein Abzug von jährlich 50 Fr. gemacht.

2. Die Gemeinde bezahlt jedem Wirt, der keinen Schnaps verkauft, eine Prämie.

3. Das vorgenannte Eisenwerk bringt unter die betreffenden Wirtschaften jährlich die Summe von 1000 Fr. zur Verteilung.

Es ist kein Zweifel, daß diese Gelder sämtlich gut angelegt sind und nach und nach einen beträchtlichen Zins abwerfen werden. Denn wenn Staat und Gemeinde in Rechnung bringen, wie viel sie alljährlich für Versorgung in Arbeitshäusern und für Unterstützung der Familien, die durch den Schnaps verarmt sind, verausgaben müssen, so wägen jedenfalls die den Wirten zugesagten Prämien jene Kosten nicht auf. Das Eisenwerk selber hat unter den Alkoholexzessen und unter der Unregelmäßigkeit der Trinker so viel zu leiden gehabt, daß alljährlich dafür ein namhaftes Verlustkonto angesetzt werden durfte. Ob die Wirtschaften durch die Vergütungen auf ihre Rechnung kommen werden, ist ein Punkt, der jedenfalls in Anbetracht des Volkswohles erst in dritter Linie geltend zu machen ist. Die Wirtschaften sind schließlich um des Publikums willen da, nicht aber umgekehrt. Natürlich wurde in den Verhandlungen auch die Bedingung gestellt und zugestanden, daß der Staat am Ort keine neuen Wirtschaftspatente erteilen werde.

Einige Fragen werden sich dem Leser bei Betrachtung der Situation vielleicht aufdrängen. Einmal, ob sich die Maßregel bewähren, d. h. ob es nicht nur ein vorübergehender Anlauf sein werde, dem im Falle Mißlingens ein um so traurigerer Rückschlag auf dem Fuße folgen würde. Es verlautet, die Bevölkerung sei teilweise sehr verbittert und arbeite mit aller Kraft daran, um die Behörden, die diese Beschlüsse durchgesetzt haben, zu sprengen. Doch glauben wir, da die Angelegenheit reiflich erwogen und zu Werke gebracht ist, daß Grund zu guter Hoffnung vorhanden ist. Sicherlich wäre man übrigens an zuständiger Stelle eher zu vermehrten Opfern bereit, bevor die Sache aufgegeben würde. Zu wünschen ist nur, daß nun von keiner, weder von alkoholfreundlicher noch von alkoholgegnerischer Seite die Situation in unkluger Weise ausgeschlachtet wird. Das Werk muß still gedeihen, dann wird es Frucht bringen.

Eine weitere Frage ist die, ob sich nicht die umliegenden Dörfer den Beschluß der Wirte von Courrendlin zu nutze machen werden, um fortan die geflissentlichen Lieferanten der Schnapstrinker zu sein. Wir werden das abwarten. Aber jedenfalls, wenn es auch in ge-

wissem Maße so herauskommen sollte, so ist doch der Beschluß geeignet, einen gehörigen Rückgang des Branntweinkonsums zu bewirken. Damit ist viel gewonnen.

Endlich kann die Einwendung gemacht werden, daß es sich hier um eine unsoziale Einrichtung handle. Denn nach wie vor werden die feineren, kostbareren Branntweine, die dem bescheidenen Geldbeutel des Industriearbeiters weniger zugänglich sind, ausgeschenkt werden, so daß der besser Bemittelte auch in Zukunft wird uneingeschränkt trinken können, was ihm beliebt. Also nach der einen Seite Hemmung, nach der anderen Freigabe des Trinkens? Dem gegenüber betonen wir, daß das Alkoholelend, das die feineren Liköre hervorrufen, jedenfalls an den bezeichneten Orten, in gar keinem Verhältnis steht zu der leiblichen und sittlichen Degeneration, die das Trinken des gewöhnlichen Schnapses zur Folge hat. Wir haben im Berner Jura allen Grund uns zu freuen, daß etwas erreicht ist. Denn im alten Stile konnte es nicht mehr weiter gehen. P. Balmer, Delsberg.

Rundschau.

Die Bewegung im Volksschullehrerstande. Unsere Zeit zeigt allerorten ein Aufwärtsdrängen von Ständen, die sich ehemals mit einem Platze ohne viel Licht begnügen mußten. Dahin gehören auch die Volksschullehrer. Bei uns in der Schweiz freilich mögen manche den Eindruck haben, als stellten sich gerade die Volksschullehrer seit langem breit genug ins Sonnenlicht. Und äußerlich betrachtet ist ja das auch ganz wahr. Sie spielen z. B. in unsern Räten eine gewisse, nicht durchweg glückliche Rolle. An manchen Orten in der Schweiz ist ihre ökonomische Position im Rahmen der „liberalen" Berufsarten durchaus keine gedrückte zu nennen. Das gilt auch für manche deutsche Bundesstaaten, wie Sachsen, Hessen oder Baden. Aber es handelt sich bei dem, was ich meine, durchaus nicht in erster Linie um ein bloß ökonomisches Aufwärtsdrängen, sondern um etwas viel Tiefergreifendes. Gerade die Besten und Einsichtigsten unter den Volksschullehrern empfinden eine Kluft, die sie von den gebildeten Ständen vielfach trennt; und auch hier handelt es sich wieder nicht nur um die äußerlich niedrigere Einreihung in eine Standeskategorie, sondern um das tatsächliche Gefühl des Abstandes von den intensiver in der Geisteskultur der Gegenwart drin stehenden Menschen. Diese Tatsache zu leugnen oder mit Phrasen zu überkleiden wäre Vogelstraußpolitik, trotzdem natürlich gewisse Leute schon in dieser Konstatierung eine Beleidigung ihrer Bildung sehen würden. Wie alle derartigen Bewegungen so tritt auch diese in Deutschland mit seinen größern Widerständen und schärfern Standestrennungen klarer zutage,